

Namen der britischen Krone herrschenden Gouverneur allemal einer unberechenbaren gewählten Regierung vorzogen.

Die Demokratisierungsansätze des letzten Gouverneurs Christopher Patten waren zudem in den Augen der Chinesen hoch fragwürdig. Nach 150 Jahren autoritärer Kolonialherrschaft wurden sie viel zu spät und halbherzig implementiert, um noch glaubwürdig zu sein. Sie forderten nicht nur den Widerstand Beijings heraus, sondern fanden auch unter den Hongkongern selbst nach Dekaden "politischer Apathie" kaum positiven Widerhall. Das zeigte die äußerst geringe Beteiligung an verschiedenen Wahlen, das zeigte die verbreitete Ansicht, die Briten wollten mit ihren Maßnahmen am Ende der Kolonialzeit nur die Hongkonger Bevölkerung aufhetzen, um der Beijinger Führung die Übernahme Hongkongs zu erschweren, oder die Äußerungen vieler chinesischer Kritiker, die in der angeblichen Demokratisierung nichts als Zynismus, intrigante Schachzüge zur Selbstrechtfertigung oder eine "hämische Rache Londons" sahen.

Und so ist schließlich auch Horlemanns Resümee fragwürdig: Ob Hongkong wirklich Demokratie im westlichen, bürgerlichen Sinne braucht, um auch künftig – ökonomisch – erfolgreich zu sein, ist doch sehr die Frage. Die Volksrepublik und andere asiatische Länder praktizieren seit Jahren, mit Erfolg, Modelle einer neo-autoritären Politik in Verbindung mit liberalen Wirtschaftsstrukturen. Es leuchtet nicht ein, warum das nicht, zumindest mittelfristig auch in Hongkong funktionieren sollte.

Siegfried Klaschka

Deutsches Institut für Japanstudien (Hrsg.): Japanstudien – Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien, Band 14

München: Iudicium Verlag 2002, 403 S., 52 €

Dieser Band mit dem Schwerpunktthema "Japan als Fallbeispiel in den Wissenschaften" verdient besondere Aufmerksamkeit, weil er in seiner Struktur und in seinen Inhalten den "state of the art" (zumindest) der deutschen Japanforschung *in nuce* enthält. Der Einführungsbeitrag von Ines Günther, Irmela Hijiya-Kirschnerit und Matthias Koch und die Rezension von Griesecke, B.; *Japan dicht beschreiben – Produktive Fiktionalität in der ethnographischen Forschung*, München, 2001 durch Hijiya-Kirschnerit definieren den wissenschaftstheoretischen Rahmen, in dem sich die übrigen Beiträge einschließlich der Rezensionen mehr oder weniger passgenau entfalten.

Dieser wissenschaftstheoretische Rahmen ist auf die "Globalisierung der wissenschaftlichen Praxis" (S.24) bezogen und leitet daraus seine Fragestellungen ab. Eine wirksame Methode, der Globalisierung, die das Partikulare und Lokale hinwegzufegen drohen, zu begegnen, ist der Nachweis, diese "Universalien" ("etic") seien selbst bloß "emische", d.h. historisch und lokal eingrenzbar partikuläre Konstrukte, die auf Grund bestimmter politischer und ökonomischer Machtverhältnisse "kulturübergreifend anerkannt" worden seien. Dies führt nun allerdings nicht zu einem alles relativierenden Kulturalismus, sondern zu zwei wichtigen Einsichten: Erstens, dass

auch die Wissenschaft immer abhängig ist von bestimmten Produktionsverhältnissen und der jeweils herrschenden Deutungsmacht. Und zweitens, dass einer raschen Vereinnahmung durch die Universalisten am besten mit einer höchstmöglichen Differenzierung beizukommen ist. Und wie im Großen so auch im Kleinen stehen die Zeichen heute nicht länger auf Abschottung und Verteidigung des Partikularen, sondern auf Integration und Vermittlung von "etic" und "emic".

Auf diesem Hintergrund erst wird die verwegene, aber gleichwohl legitime Frage dieses Bandes nach dem "spezifischen Erkenntniswert der japanbezogenen Forschung für die Wissenschaft im allgemeinen" (S.11) verständlich. So wie die Ethnologie auf Grund ihrer spezifischen Untersuchungsgegenstände eigene Methoden entwickeln musste, die dann beispielsweise als "Ethnomethodologie" in der Tat die soziologische Theoriebildung beeinflusst haben, so leitet nun auch die Japanforschung ihren theoriebildenden Anspruch zunächst einmal von ihrem sperrigen – und daher immer wieder zu Vergleichszwecken bemühten – Gegenstand "Japan" ab. Kann dieser Anspruch eingelöst werden, so die Grundüberlegung des Bandes, d.h. kann die Japanforschung auf Grund ihrer höchst differenzierten Sachkunde die "Übersetzung" von "etic und "emic" leisten, dann ist das Überleben qua Minimierung globaler Risiken (Ulrich Beck) möglich.

Die Verbindung höchster Differenziertheit mit höchstem theoretischen Bewusstsein gelingt immerhin zwei Beiträgen: Mae Michiko mit ihrem Aufsatz zu "Öffentlichkeit und Privatheit im japanischen Modernisierungsprozess" und Janet A. Walker mit ihren Ausführungen "The Uniqueness of the Japanese Novel and Its Contribution to the Theory of the Novel". Mae Michiko geht es um nichts weniger als die notwendige Modifizierung des legendären "Strukturwandels der Öffentlichkeit" von Jürgen Habermas. Ihre Ausführungen zum Konzept der Zivilgesellschaft, zur Rolle der Frauen und zur Überlagerung von westlichen und japanischen Konzepten von Privatem und Öffentlichem im japanischen Modernisierungsprozess lassen dieses Unternehmen als sehr aussichtsreich erscheinen. Janet A. Walker hat das Thema des Jahrbuchs explizit im Titel und versucht am Beispiel des sehr spezifisch japanischen "shishōsetsu" ("I-novel" und "subjective fiction" zugleich) die Gesamtproblematik von Universalismus-Partikularismus, Deutungsmacht und Abhängigkeiten differenziert zu entwickeln. Kritikwürdig ist allein, dass sie der Literatur zu eng verhaftet bleibt.

Die übrigen Aufsätze des Bandes sind zwar theoretisch vergleichsweise unergiebig, aber teilweise als notwendige Beiträge zur Differenzierung und damit als Grundlage für einen erfolgreichen Kampf gegen die schrecklichen Vereinfacher in Japan wie im Westen zu lesen. Der Beitrag von Paul Kevenhörster "Japan: Politische Entscheidungsstrukturen im Spiegel politikwissenschaftlicher Deutungen" ist in dieser Beziehung am besten gelungen. Zum Bereich Differenzierung gehören auch die Aufsätze von Wernhard Möschel "Japanisches Kartellrecht – von außen gesehen", Franz Waldenberger "Japan als Gegenstand komparativer Analysen in den Wirtschaftswissenschaften, dargestellt am Thema 'Corporate Governance'" und von Christian Schröppel und Nakajima Mariko "The Changing Interpretation of the Flying Geese Model of Economic Development". Wenig ergiebig in jeder Beziehung sind hingegen die Beiträge von Johann P. Arnason "Is Japan a Civilization Sui

Generis?", der Aufsatz von Raymond Grew "Comparing Modern Japan: Are There More Comparisons to Make?" und der Beitrag von Götz Wienold "Linguistische Typologie und Japanisch". Sie alle führen eher das vor, was im hegelschen Sinne in der Japanforschung "aufzuheben" ist – auch das ein Befund des "state of the art" der Japanforschung. Es ist Jürgen Stalph, der zwei japanische Publikationen (*Die hundert besten Werke des vergangenen Jahrtausends* und *150 Musslektüren*) amüsant rezensiert, vorbehalten, dafür zu sorgen, dass wir bei aller theoretischen Anstrengung die Wirklichkeit nicht aus den Augen verlieren: "Wenn wir die 250 Trümpfe, die 100 der Bestenliste und die 150 des Kanons, gut mischen, die Solitäre aussortieren und nur die Dubletten behalten, bleiben 17. Ein einziges japanisches Werk ist darunter: Wagahai wa neko de aru [Ich der Kater] von Natsume Soseki..." (S. 354).

Gerhard Bierwirth

Verena Fritz: Doppelte Transition in der Mongolei. Politischer und wirtschaftlicher Wandel unter dem Einfluss ausländischer Geber

Münster, Hamburg, London: LIT Verlag 1999, 232 S., 17,90 €

War es klug und richtig, dass die Mongolei als einziger der sozialistischen Staaten Asiens ihre Abkehr vom Kommunismus mit der gleichzeitigen Zuwendung zum freiheitlichen System des Westens in politischer wie wirtschaftlicher Hinsicht verband, während der große Nachbar China wie auch Vietnam sich auf marktwirtschaftliche Reformen innerhalb der weiterbestehenden sozialistischen Einparteienherrschaft beschränkten? Die als "doppelte Transition" bezeichnete Entscheidung für den radikalen Bruch mit dem obsolet gewordenen Sowjetsystem birgt ohne Zweifel eine Fülle von Chancen, aber auch Gefahren für die Mongolei. Sie werden in der Arbeit von Verena Fritz anhand eingehender empirischer Untersuchungen dargestellt und analysiert. Es handelt sich bei ihrer Arbeit um die erste systematische Darstellung der Mongolei im Rahmen des noch relativ jungen Wissenschaftszweigs der Vergleichenden Transitionsforschung. Sie enthält zugleich anhand des "Sonderfalls Mongolei", wie sie ihn nennt, eine kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Ansätzen der Transitionstheorie.

Tatsächlich lässt sich Claus Offes Behauptung der Unvereinbarkeit von Demokratisierung und Einführung einer Marktwirtschaft gerade an einem Land wie der Mongolei leicht widerlegen, in dem die Bedingungen, weiß Gott, alles andere als günstig sind und sich die Proteste der von den Schwierigkeiten des Übergangs am meisten Betroffenen dennoch in Grenzen halten. Verena Fritz widerspricht auch Huntington, der der Mongolei wegen des niedrigen Pro-Kopf-Einkommens ihrer Bürger nur geringe Demokratisierungschancen eingeräumt hatte. Skeptisch bewertet Fritz allerdings die weit verbreitete Hoffnung – vielleicht sagt man besser: Illusion –, eine erfolgreiche Demokratisierung könne zugleich alle sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Mongolen lösen. Und sie tut gut daran. Dass umgekehrt auch die anhaltende Abhängigkeit von den internationalen Geberorganisationen, die ihre Zahlungen bekanntlich an ziemlich rigide Bedingungen des Wirtschafts- und Finanzge-